

Erfahrung und Erleben in feministischer Gegenwartsliteratur und ihre historischen Genealogien nach 1968

Annika Klanke

1. Einführung

Erfahrung und Erleben¹ sind heute zentrale Ausgangspunkte oder Ressourcen für feministische Bewegungspraxis, Theorie, Literatur- und Kunstproduktion. Die eigene Erfahrung und das eigene Gefühls- und Körpererleben zu erkunden, verspricht Aufklärung und Selbst(er)kenntnis, ein größeres Wissen über die Wirkmechanismen von Herrschaft und Macht, sowie mehr Sensibilität gegenüber denjenigen, deren Erfahrung eine andere als die eigene ist. Diese Versprechen prägen maßgeblich die Art und Weise, wie heute feministische Literatur produziert und rezipiert wird. Der sich darin zeigende Erfahrungsbezug und die ihm zugeschriebenen epistemischen und politischen Qualitäten stehen dabei, wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll, in einer historischen Genealogie feministischer Praxis und Theoriebildung seit 1968. Anstatt diese genealogischen Linien jedoch explizit aufzunehmen, operieren viele Texte mit einem impliziten Erfahrungsbegriff und impliziten Erfahrungspraktiken, deren historische Voraussetzungen in vielen Fällen kaum oder gar nicht thematisiert werden und auch in der Rezeption selten eine Rolle spielen. In diesem Beitrag möchte ich daher eine historische These entfalten: Die Politisierung von Erfahrung und Identität sowie die Ausarbeitung und Differenzierung von Selbsterfahrungspraktiken in autonomen feministischen Zusammenhängen der 1970er und 1980er Jahre, die daraus erwachsenden literarischen und künstlerischen Formexperimente, in denen Schreibweisen für weibliche Körperlichkeit und Selbstverhältnisse erprobt wurden, sowie die standpunkttheoretischen und wissenskritischen feministischen Interventionen an den Universitäten der 1980er und 1990er Jahre bilden

1 Eine begriffliche Differenzierung von Erfahrung und Erleben erfolgt im letzten Absatz der Einführung.

historische Konstellationen, ohne die die gegenwärtigen Entwicklungen feministischer Literaturproduktion und -rezeption nicht zu verstehen sind.²

Zur Plausibilisierung dieser These eröffne ich in einem ersten Schritt ein kleines Panorama dreier Beispiele feministischer Gegenwartsliteratur,³ die sich prominent auf Erfahrung und Erleben beziehen, und zwar Sara Ahmeds *Living a Feminist Life* (2017, UK/USA), *Quemar el miedo* (dt. *Verbrennt eure Angst!*) des *Las Tesis*-Kollektivs (2021, CHL/ESP) sowie Kim de l'Horizons *Blutbuch* (2022, DE/CH). Der Beitrag zielt nicht auf vergleichende Einzeltextinterpretationen, sondern entfaltet das Panorama, um über exemplarische Konstellationen hinweg ein historisches Argument plausibel zu machen. Die ausgewählten Texte haben eine besonders breite internationale Rezeption erfahren. Diese Rezeption ist dabei nicht bloß pragmatisches Auswahlkriterium, sondern selbst Teil des Untersuchungsgegenstands: Sie verweist auf jene diskursiven und kulturindustriellen Dynamiken, durch die bestimmte Formen feministischer Erfahrungsartikulation transnational Sichtbarkeit, Autorität und normative Geltung erlangen. Zwar sind die Beispieltexte in jeweils lokal spezifischen Kontexten entstanden, die Form, Inhalt und Gestaltungsweisen prägen; zugleich ist ihre Produktion durch epistemologische Grundkonstellationen und ihre Rezeption durch Erwartungshorizonte strukturiert, die – nicht ausschließlich, aber doch maßgeblich – aus westlichen feministischen Diskursen der 1970er und 1980er Jahre hervorgegangen sind. Sie teilen also einen diskursgeschichtlichen Referenzrahmen, der sich vom staatssozialistischen Feminismus (und auch von den dortigen feministisch geprägten dissidenten Subkulturen) unterscheidet

2 Dieses Argument ist aus der Forschung zu meinem Dissertationsprojekt erwachsen, in welchem ich Darstellungsweisen und Funktionen feministischer Essayistik der 1990er bis in die 2020er Dekade daraufhin untersuche, wie geschlechtliche Erfahrung darin als feministische produziert und reflektiert wird (Klanke 2025: 366, wo wichtige Ergebnisse zusammengefasst werden und die historische These zugespitzt formuliert wird, die ich hier entfalte).

3 Unter feministischer Gegenwartsliteratur verstehe ich in diesem Beitrag Texte, die sich als feministisch verstehen bzw. selbst einordnen und im Kontext feministischer Praxis rezipiert werden. Geht man von in der Literaturwissenschaft gängigen Definitionen aus, wird der Begriff ›Literatur‹ hier also in einem eher weiten Sinne, in Bezug auf die Qualifikation ›feministische‹ Literatur in einem eher engeren Sinne verstanden: Fiktionalität, Poetizität, Selbstreferenzialität sind für diesen Beitrag keine notwendigen Voraussetzungen, um als Literatur zu gelten: Non-Fiction, Manifest, Essay werden beispielsweise als literarische Texte gefasst. ›Feministische Literatur‹ wird hingegen nicht in dem beispielsweise von Rita Felski diskutierten weiten Sinne gebraucht, der auch alle literarischen Texte aus weiblicher Perspektive bzw. mit starker weiblicher Hauptfigur miteinschließt (Felski 1989: 13f), sondern zielt auf Texte, die sich explizit auf feministische Praxis und Theorie beziehen oder ein kritisches Bewusstsein für die symbolisch wie materiell untergeordnete Position von Frauen und queeren Menschen im Geschlechterverhältnis und/oder für die Kategorie Geschlecht selbst erkennen lassen, etwa insofern diese als historisch gewachsen, hierarchisch-binär organisiert und durch normativ abgesicherte Zwänge wirksam reflektiert werden.

sowie auch von Ländern und Kontexten, die um 1968 keine starke feministische Mobilisierung erlebt haben (wie z.B. Südkorea).

Um diese historischen Genealogien und ihre diskursiven Logiken zu zeigen, rekonstruiere ich in einem zweiten Teil zentrale Aspekte feministischer Erfahrungskonzepte, -praktiken und -ästhetiken nach 1968, wobei ich mich v.a. auf Quellen aus dem nordamerikanischen und westeuropäischen Kontext beziehe. Dieser Fokus ist darin begründet, dass erfahrungszentrierte feministische Politik und Ästhetik aus dem Kontext des US-amerikanischen *Women's Liberation Movement* rasch überregional und dann international wahrgenommen und adaptiert wurden (Lux 2022a). Diese beschleunigte transnationale Zirkulation trug dazu bei, dass sich entsprechende Politik- und Ästhetikkonzepte hegemonial durchsetzten, was nicht zuletzt durch kulturindustrielle Vermittlungseffekte zu erklären ist. Persönliche, ›authentische‹ Erfahrungserzählungen, so kritisiert die feministische Essayistin Adrienne Rich, seien spätestens in den 1990er Jahren nicht nur zur »true coin of feminist expression« (2001, s.p.) avanciert, sondern zugleich auch durch kulturindustrielle Verflachung und Einhegung zu einer Ware gemacht worden, die sich in der fortschreitenden ökonomischen Durchdringung aller Lebensbereiche, wie er charakteristisch für den neoliberalen Gesellschaftsumbau sei, bestens vermarkten lasse (ebd.). Auf diese Weise setzten sich nordamerikanisch geprägte erfahrungszentrierte feministische Politik- und Ästhetikkonzepte transnational durch, die in der Gegenwartskultur und -literatur aktualisiert werden. Mein Beitrag versteht diese Hegemonialisierungsprozesse nicht als bloße Vereinheitlichung, sondern als spannungsreiche Dynamik von Aneignung, Übersetzung, Verdeckung und Ausschluss, deren Effekte bis in die gegenwärtige feministische Literaturproduktion und -rezeption in westlichen wie nicht-westlichen Kontexten hineinwirken. Abschließend beleuchte ich die Beispiele der Gegenwartsliteratur im Licht dieser Rekonstruktionen und stelle verallgemeinernde Überlegungen zum Stellenwert von Erfahrung für die Gegenwartsliteratur an.

An dieser Stelle ein kurzer Einschub zu den eingangs genannten Begriffen Erfahrung und Erleben: Während Alltagssprachlich und im feministischen Bewegungskontext zwischen beiden oft nicht trennscharf unterschieden wird,⁴ sind in der phänomenologischen Theorietradition seit Wilhelm Dilthey und Edmund Husserl sowie auch in der sich kritisch auf sie beziehenden feministischen Phänomenologie Differenzierungen erarbeitet worden: Während Erleben das situative Wahrnehmen, Fühlen und Durchleben von Situationen bezeichnet, das zunächst nicht (notwendig) reflektiert, sinnhaft geordnet und repräsentiert ist, meint Erfahrung die nachträgliche Artikulation, Verarbeitung und Deutung von Erleben (Röhl/Sieferle 2023: 10). Erfahrung geht somit aus retrospektiven, versprachlichenden und

4 Dies wird sowohl an den nachfolgenden Beispielen in Abschnitt 2 als auch an den historischen Rekonstruktionen und ihrer Diskussion in Abschnitt 4 deutlich.

interpretativen Prozessen hervor. Erleben und auch dessen Deutung, die Erfahrung hervorbringt, ist durch grundlegende Dimensionen wie Leiblichkeit, Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Affektivität, Habitus und Intersubjektivität strukturiert (Gros/Dreher/Rosa 2026: 17f) und historisch sowie gesellschaftlich-kulturell vermittelt. Erleben und Erfahrung als macht- und herrschaftsförmig strukturiert zu analysieren, ist für feministische Praxis- und Theoriezusammenhänge spätestens seit den 1970er Jahren zentral. Während die feministische Standpunkttheorie (Mies 1978; Hartsock 1983; Hill Collins 1990) sowie feministische, queere und kritische Phänomenologien (Bartky 1990; Alcoff 2000; Young 2005; Landweer/Marcinski 2016) Erfahrung als situiert und durch gesellschaftliche Machtverhältnisse strukturiert begreifen, richtet die semiotisch, psychoanalytisch und poststrukturalistisch orientierte feministische Theorie den Fokus auf die Bedingungen ihrer Hervorbringung (Irigaray 1979; Kristeva 1981; Lauretis 1986; Scott 1991). Hier ist die Einsicht leitend, dass Erfahrung nicht direkt und unvermittelt gegeben, sondern Effekt komplexer menschlicher (Be-)Deutungsproduktion ist, die durch sprachliche, symbolische und diskursiv organisierte Ordnungen (mit-)strukturiert wird, deren machtvollen Mechanismen uns oftmals intransparent oder unbewusst bleiben (einführend Grant 2015; Lux 2022b).

Vor diesem Hintergrund lässt sich Literatur als spezifischer Modus der Erfahrungsproduktion beschreiben, in dem Erleben dargestellt und dadurch gedeutet, oder auch Erfahrung weiter ausdifferenziert, neu gedeutet oder umcodiert wird. Literatur bildet Erfahrung und Erleben also nicht einfach ab oder drückt sie unmittelbar aus. Sie ist vielmehr eine ästhetische Artikulationspraxis, in der leiblich-sinnliches Erleben und historisch-soziale Erfahrung nicht nur dargestellt, sondern in Auseinandersetzung mit kulturell und historisch gewachsenen Symbol- und Formordnungen erst erzeugt werden. Literatur drückt also Erfahrung nicht aus, sondern produziert sie durch ästhetische Vermittlung, wodurch bestehende Sinnhorizonte verändert oder erweitert, aber auch bisweilen verengt, fixiert oder naturalisiert werden können (zur theoretischen Konzeption der leibsprachlichen Artikulation König/Wolf 2024: 234–240).

2. Kleines Panorama feministischer Gegenwartsliteratur

Wie vielfältig Erfahrung und Erleben in feministischer Gegenwartsliteratur mobilisiert wird, zeigen drei Beispiele aus den letzten zehn Jahren. Sie stammen aus unterschiedlichen sprachlichen und nationalen Kontexten und schreiben sich in unterschiedliche Genretraditionen ein, doch ist ihnen gemein, dass sie weibliche und queere Erfahrung darstellen und deuten und auf diese Weise den Leser*innen eine feministische Selbst-, Welt- und Gesellschaftsdeutung anbieten.

1. Die britisch-australische feministische Philosophin Sara Ahmed, die für ihre Arbeiten zur queeren Phänomenologie und ihre Forschung zur politischen Affektkultur der Gegenwart bekannt geworden ist, veröffentlicht 2017 *Living a Feminist Life*, ein essayistisches Sachbuch, das sich explizit auch an nicht-akademische Leser*innen wendet. Ahmed beschreibt darin ihre Erfahrungen mit Sexismus und Rassismus an der Universität und auch schon während ihrer Teenagerjahre in Familienkontexten und erzählt von ihren Versuchen, diese zu thematisieren und zu bekämpfen (2017: 9, 93–162). Aus dieser Erfahrungserzählung entwickelt sie eine feministische Ethik und Lebensphilosophie, die sie »Feminist Killjoy« nennt. Diese Philosophie, die sie vorläufig in einem Manifest am Schluss des Buchs beschreibt (ebd.: 251–268), arbeitet sie in weiteren Büchern aus u.a. in *Feminist Killjoy Handbook* (2023). Diese Bücher sind kommerziell außerordentlich erfolgreich: *Living a Feminist Life* ist das verkaufstärkste Buch der Duke University Press der 2010er Dekade (Sell 2019). Der Stil des Texts, beispielsweise die Gestaltung eines konversationalen, nahbar wirkenden essayistischen Ichs, das Argumentieren mit und durch die Erfahrungserzählung sowie auch die Covergestaltung in Pastellfarben nimmt zentrale Aspekte einer popfeministischen Non-Fiction-Publizistik auf, die im nordamerikanischen und deutschsprachigen Kontext in den 2010er Jahren zahlreiche Best- bzw. Longseller hervorgebracht hat, beispielsweise Roxane Gays *Bad Feminist* (2014) oder Margarete Stokowkis *Untenrum frei* (2016) (Cooke 2020; Klanke 2025).

2. »La experiencia de una es la experiencia de todas« (Las Tesis 2021a: 9), also: »Was eine von uns erlebt, erleben wir alle« (Las Tesis 2021b: 7), schreibt das chilenische Las Tesis-Kollektiv 2021 in seinem Buch *Quemar el miedo* (dt. *Verbrennt eure Angst* 2021), das in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Las Tesis ist 2019 weltweit durch die Performance *Un violador en tu camino* (dt. *Ein Vergewaltiger auf deinem Weg*) bekannt geworden, die von Santiago de Chile ausgehend an vielen Orten auf der Welt in feministischen Streik- und anderen Massenmobilisierungen wiederholt und aktualisiert wurde, beispielsweise in Buenos Aires, Mexiko City, Paris, Madrid, Berlin und New York (Metz 2021). Ihr Text ist – darin gleicht es Ahmeds *Living a Feminist Life*, obwohl sich Stil und Adressierung deutlich unterscheiden – Manifest und Essay zugleich. Erfahrung wird hier allerdings dezidiert nicht an eine distinkte, individuelle Autor*innenstimme gebunden, sondern mittels einer kollektiven Stimme inszeniert (Las Tesis 2021a: 9). Das Manifest von Las Tesis steht exemplarisch für literarische Stimmen eines vom südamerikanischen Kontext ausgehenden Feminismus, der auf Massenmobilisierung zielt und entsprechende ästhetisch-politische Verfahren der Kollektivierung und Universalisierung von Erfahrung entwickelt.

3. Für den*die Schweizer Autor*in Kim de l'Horizon wie auch für die deutschsprachige Literatur als Ganze war 2022 ein einschneidendes Jahr, so hält es der Literaturwissenschaftler Steffen Martus am Beginn seiner *Literaturgeschichte der Gegenwart* (2025: 11f) fest. Es ist das Jahr, in dem L'Horizons Roman bzw. Autofiktion *Blutbuch* (2022a) veröffentlicht und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde, unter

anderem mit dem Deutschen und dem Schweizer Buchpreis. Dies wird in Rezensionen und der nahezu sofort einsetzenden wissenschaftlichen Rezeption zum Text als mehrfaches Novum markiert: Zum ersten Mal wurde eine nicht-binäre Person für diese hochdotierten Preise ausgewählt, außerdem wurde ein Text ausgezeichnet, der eine queere Erfahrung, Geschichte und Genealogie erzählt und dafür eine *écriture fluide* (L'Horizon 2022b) entwickelt, also eine Schreibweise inszeniert, die »die Grenzen zwischen Gender, Genre, Text und Körper« (Sabransky 2024: 209) zu durchbrechen sucht. *Blutbuch* ist damit ein prominentes Beispiel dessen, was der Verleger Jo Lendle »nicht-binäre Literatur« (2021, s.p.) nennt: »neue Formen«, die zwischen »fiction und non-fiction« fluktuieren; »eine Art drittes Geschlecht der Literatur« (ebd.). *Blutbuch* ist damit ein prominentes Beispiel einer autofiktionalen Gegenwartsliteratur, die Erfahrungsartikulation als ästhetisches Verfahren der Selbst- und Geschlechterkonstruktion ausstellt.

Alle drei hier aufgefächerten Beispiele sind produktions- und rezeptionsseitig von bestimmten Grundmodi und Funktionen feministischer Bewusstseinsbildung und erfahrungszentrierter Politik geprägt: In Ahmeds Essay fungiert die Erfahrungsdarstellung als Evidenz und Autorisierung bzw. als pädagogisches Anschauungsmaterial für die Leser*innen. Im Beispiel des Las Tesis-Manifests soll kollektive Erfahrungsartikulation Individualisierung und Psychologisierung von struktureller Gewalt und Ausbeutung im kapitalistisch und rassistisch geprägten Geschlechterverhältnis durchbrechen. L'Horizons *Blutbuch* stellt wiederum die literarische Stilisierung einer queeren Differenzenerfahrung und Genealogie dar und sucht dafür eine Formsprache, die aus dem Paradigma patriarchal geprägter Zweigeschlechtlichkeit herausführen soll. Wie sich diese Grundmodi um und nach 1968 entwickelt haben, soll nun im nächsten Abschnitt rekonstruiert werden.

3. Feministische Erfahrungskonzepte, -praktiken und -ästhetiken und ihre Kritik seit 1968

Erfahrung, so formuliert die italienisch-amerikanische Semiotikerin Teresa de Lauretis in Rückschau auf fast zwanzig Jahre frauen- und lesbenpolitischem Aktivismus und Theorieentwicklung, stehe im Zentrum aller wichtigen Auseinandersetzungsfelder des feministischen Diskurses seit 1968.⁵ Subjektivität, Körperlichkeit,

5 Zur Periodisierung: Zeithistoriker*innen und Bewegungsforscher*innen setzten 1968 üblicherweise als wichtiges Einsatz- und Kulminationsjahr einer neuen Welle des feministischen Aktivismus, der Wissens- und Theoriebildung an, die die sich im Kontext, teils auch in Abgrenzung zu emanzipatorischen Gruppen im Spektrum der sogenannten »Neuen Linken« (siehe Fußnote 7) entwickelt haben (Schulz 2023). 1968 markiert ein Jahr mit Protesten und Streiks in zahlreichen Ländern: Studierendenproteste, Anti-Vietnamkriegs-Demonstrationen, Prager Frühling. Für den westdeutschen Kontext wird die Rede von Helke Sander auf

Sexualität, politische Praxis (Lauretis 1986: 159) – und, so möchte ich hinzufügen, Ästhetik, obwohl diese hier nicht explizit aufgeführt wird (wofür es Gründe gibt, denen ich mich unten widme). Das wichtigste Werkzeug für feministische Selbst- und Gesellschaftsveränderung in den letzten beiden Dekaden sei die politische Praxis des »consciousness raising«⁶ (ebd.: 185), so hält Lauretis gegenüber verunglimpfenden Stimmen fest. Gemeint ist damit »the collective articulation of one's experience of sexuality and gender – which has produced, and continues to elaborate, a radically new mode of understanding the subject's relation to social-historical reality« (ebd.). Italienische Feminist*innen nennen diese Praxis »autocoscienza« (ebd.; Herv. i.O., dt. »Selbstbewusstsein«), deutschsprachige Feminist*innen bezeichnen sie als *Selbsterfahrung* und spanische als *concienciación* (dt. »Bewusstseinsbildung«), wobei sich in den unterschiedlichen sprachlichen Kontexten jeweils leicht variierte Praktiken und in der Folge auch unterschiedliche Theoretisierungen entwickelt haben. Im Folgenden fasse ich diese unter dem Oberbegriff feministische Erfahrungspraktiken zusammen.

Die 1970er Jahre sind die Dekade, in welcher Zeithistoriker*innen und Ökonom*innen meist den Beginn des ökonomischen und sozialen Transformationsprozesses ansetzen, der unter den Stichworten Neoliberalismus und Globalisierung verhandelt wird und der auch noch unsere Gegenwart tiefgreifend bestimmt. Dieser Prozess veränderte nicht nur die ökonomische Sphäre, sondern auch die Lebens- und Beziehungsweisen (Boltanski/Chiapello 2003; Brown 2015). In diesem Kontext entstanden vielfältige, international miteinander vernetzte emanzipatorische Kämpfe entlang der Ungleichheitsachsen Geschlecht, Sexualität und Rassifizierung sowie gegen prekariisierte Formen von Arbeit. Sie brachten neue Formen sozialer Aushandlung, politischer Organisation und ästhetischer Artikulation hervor, deren konkrete Gestaltung und diskursiven Effekte sich heute in ihrer Ambivalenz erkennen lassen: Einerseits zeigen sich die sozialen, politischen und ästhetischen Praktiken dieser Gruppen und Kontexte bereits durch die neoliberal-kapitalistischen Ordnungen, ihre Zumutungen und Zwänge geformt, andererseits versuchten sie, diese sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen zum ersten Mal zu irritieren und zu bekämpfen (Hardt 2023: 11f, 248ff). Feministische Gruppen und ihre Erfahrungsarbeit entstanden also nicht *ex nihilo*, sondern sind zentraler Teil der sogenannten *New Left* bzw. *Neuen Linken*.⁷ Den wichtigsten Impuls für die

dem SDS-Delegiertenkongress in Frankfurt am Main und der Tomatenwurf aus Protest gegenüber dem Desinteresse der Genossen als Beginn der deutschen »Neuen« bzw. autonomen Frauenbewegung angesetzt (Gerhard 2020: 111).

6 Im Folgenden abgekürzt als CR.

7 *Neue Linke* bzw. *New Left* ist eine Sammelbezeichnung für linke und linksradikale Gruppen, die sich seit dem Ende der 1960er Jahre v.a. in der westlichen Welt aus den Studierendenprotesten, der Antikriegsbewegung und dem *Black Civil Rights Movement* entwickelten. Feministische Gruppen waren ein zentraler Teil davon. »Neu« ist daran, dass sich Gruppen in diesem

(Weiter-)Entwicklung des CR nahmen US-amerikanische Feminist*innen aus der Praxis des *Speak Outs* auf, einer kollektiven Erfahrungsaussprache, die im *Black Civil Rights Movement* kultiviert wurde (Evans 1979; Hanisch 2010). Auch maoistische Einflüsse sind in vielen CR-Handreichungen und Manifesten zu erkennen (Echols 2019: 84–88).⁸

Ebenjene CR-Manuale, -Manifeste und -Berichte, die sich ausgehend von frühen Zentren des (radikal-)feministischen Aktivismus⁹ in den USA (New York, Chicago, San Francisco) rasch in andere Kontexte und Sprachen verbreiteten bzw. übersetzt wurden, geben Einblick in Ablauf und Ziele feministischer Erfahrungspraktiken.⁹ Frauen bzw. Feminist*innen¹⁰ trafen sich in Kleingruppen, in denen reihum zu einer bestimmten Fragestellung – beispielsweise nach bestimmten Körpererfahrungen, Sexualität, Sorgearbeit, Beziehungen oder Mutterschaft – Erfahrungen erzählt wurde. Anschließend wurde gemeinsam reflektiert, welche Gemeinsamkeiten aufscheinen, und über Veränderungsmöglichkeiten diskutiert. Diese Praxis sollte einen Prozess der Bewusstseinsveränderung anstoßen, der individuelle Selbstdeutungen verschieben und politische Handlungsfähigkeit ermöglichen sollte. Über den gemeinsamen Artikulationsprozess konnten, so lässt sich in zahlreichen Handreichungen und Berichten nachlesen, psychische Belastungen und Konflikte, die als individuelle und private erlebt wurden, als durch die herrschenden Verhältnisse (mit)hervorgebracht und damit als politische Phänomene sicht- und besprechbar werden (Hanisch 1970: 76; Wagner 1973: 143f). Dass das Private also politisch ist, wie Carol Hanischs Titel eines kurzen Statements zum politischen Stellenwert des CR zuspitzt (Hanisch 1970: 76), ist bereits Ergebnis einer Analyse, die grundlegende Mechanismen der Politisierung bzw. Entpolitisierung von Lebensbereichen, Erfahrungen, Affekten und Beziehungsweisen freilegt,

Spektrum gegen ›alte‹ emanzipatorische Organisationsformen wandten, also beispielsweise Partei- und Organisationsarbeit ablehnten und sich autonom von staatlichen Institutionen und Strukturen organisierten (siehe allgemein zur Neuen Linken in den USA Hardt 2023; für die deutsche Linke Reichard 2014; bezogen auf den feministischen Kontext in den USA Echols 2019; Evans 1979; Shreve 1989; in Deutschland und Frankreich Schulz 2023).

8 Katie Sarachilds Handreichung (1978: 146) zitiert sowohl Mao Tse Tung als auch Malcom X als zentrale »Roots of Consciousness Raising«.

9 Hier eine (nicht vollständige) Liste: exemplarisch für den US-Kontext sind Sarachild 1970, 1978; Allen 1970; Anonym in Ms. Magazine 1972; Women's Action Alliance 1975; Sharpe 1975; für den deutschen Kontext Wagner 1973; Krechel 1975; Frauen aus der Frauengruppe Freiburg 1975; für den italienischen Kontext Rivolta Femminile 1972, sowie die Gruppenerfahrungsberichte aus den ersten beiden Sottosopra-Jahrgängen (1973, 1974. https://www.femminismo-ruggente.it/femminismo/pdf/materiali/sottosopra_1.pdf, <https://www.bibliotechevichepadova.it/sites/default/files/opera/documenti/sezione-6-serie-5-86.pdf>).

10 Oft wird in diesen Bewegungstexten nicht zwischen ›Frauen‹ und ›Feminist*innen‹ unterschieden.

indem sie zeigt, wie diese systematisch individualisiert, psychologisiert oder moralisiert werden, um ihre Bedingtheit durch geschlechtsspezifische Macht- und Herrschaftsverhältnisse unsichtbar zu halten.

Die Erfahrungspraxis ermöglichte darüber hinaus einen Identifikationsprozess, der über die Kategorie Frau bzw. »weiblich« vermittelt war: »[A]nderen Frauen zuhören und dabei etwas über sich selbst erfahren, Erfahrungen mitteilen und dabei andere bestätigen, die diese Erfahrungen brauchten«, beschreibt Ursula Krechel (1975: 15) den Grundimpuls dieser Identifikation. Dieser Prozess sollte Beteiligte stärken, neue Erfahrungen als Frau *mit* und *durch* andere Frauen ermöglichen, also ein verändertes Selbstverhältnis und veränderte Beziehungsweisen hervorbringen (Wagner 1973: 156ff). In den USA wurde der identifikatorische Aspekt rasch durch das Zutreten von Differenz innerhalb der Gruppen (produktiv) irritiert, beispielsweise durch die Artikulation unterschiedliche Klassen-, Rassifizierungs- und Sexualitätserfahrungen (Echols 2019: 86). Diese beschreibt das *Combahee River Collective*, ein Kollektiv Schwarzer lesbischer Feminist*innen, in seinem Statement von 1977:

In our consciousness-raising sessions, for example, we have in many ways gone beyond white women's revelations because we are dealing with the implications of race and class as well as sex. Even our Black women's style of talking/testifying in Black language about what we have experienced has a resonance that is both cultural and political. (Combahee River Collective 1989: 17)

Nicht nur die Erfahrungen selbst, sondern auch die Art und Weise ihrer Artikulation (»Black women's style of talking/testifying«) produzieren also Differenzen, über die die Kategorie »Frau« als homogenisierende Identifikationsfigur problematisiert wird und die Verflechtung von Rassifizierung, Klasse und Sexualität ins Zentrum rückt.

Was Erfahrung ist, wie sie entsteht, was im Prozess ihrer Artikulation passiert und wie sie im Verhältnis zu anderen zentralen Begriffen wie Identität steht usw. – kurz: das zugrundeliegende Erfahrungskonzept feministischer Praxis nach 1968 – wurde im Kleingruppenkontext kaum theoretisiert. Katharina Lux (2019: 66ff) zeigt, dass sich dies z.T. auf eine gewisse Theorieskepsis zurückführen lässt, die in einem Verständnis von Theorie als männlichem Erkenntnismodus begründet liege.¹¹ Dass das *Combahee River Collective* die Erfahrungsartikulation im CR-Kontext als »revelation« – also als Enthüllung, Aufdeckung oder Offenbarung – bezeichnet, verweist auf

11 Im *Redstockings Manifesto* heißt es dazu beispielsweise programmatisch: »We regard our personal experience, and our feelings about that experience, as the basis for an analysis of our common situation. We cannot rely on existing ideologies as they are all products of male supremacist culture.« (Redstockings 1970: 535)

ein implizites Erfahrungskonzept, das die Aktivistinnen mit der CR-Praxis verbinden. Zugespitzt lässt es sich wie folgt beschreiben: Im Artikulieren von Erfahrung kommt etwas Echtes oder Wahres zum Ausdruck; etwas, das im Innern der Aussprechenden, in ihren Gefühlen oder ihrer Körperlichkeit gewissermaßen versteckt oder vergraben liegt und nur darauf wartet, enthüllt oder offenbart zu werden.

Dieses implizite Denken unmittelbarer Erfahrung wurde bereits ab der Mitte der 1970er Jahre diskutiert und kritisiert, und zwar insbesondere von französischen und italienischen, aber auch von einer Handvoll deutschsprachiger Feminist*innen innerhalb der autonomen Frauenbewegung.¹² Das Mailänder Buchladenkollektiv *Libreria delle donne* (1999: 45) beschreibt beispielsweise in einer selbstkritischen Rückschau, wie sich in der *autocoscienza*-Praxis eine topische Wiederholung bestimmter leidvoller Motive eingeschlichen habe, die eine gewisse Konventionalisierung der Artikulation von Weiblichkeitserfahrung zur Folge habe. Da aber die »Selbsterfahrung [...] jegliche Form der Vermittlung aus[schloss]« (ebd.: 46), weil darin »zum Ausdruck kommen [sollte], daß die Frau Ursprung und Prinzip ihrer selbst ist«, so führt das Kollektiv rückblickend aus, brachte sich die Selbsterfahrungspraxis in ein »Dilemma« (ebd.), das Denken, Analyse und letztlich Veränderung (des Selbst, des Geschlechts, der Gesellschaft) zum Stillstand brachte. Denn wo Subjektivität ausschließlich als mit sich selbst identisch gefasst wird und jede Form der Vermittlung als Verfälschung gilt, fehlt jene Bewegungsmöglichkeit, die für Kritik und Transformation konstitutiv ist: Wer nur mit sich selbst identisch sein darf, kann sich (und andere[s]) nicht verändern. Was hier einerseits aufscheint, ist die Einsicht, dass Erfahrung nicht einfach gegeben ist, sondern durch Repräsentationsprozesse – das heißt durch im weiteren Sinne ästhetische Verfahren – erst hergestellt wird. Diese Einsicht würde allerdings durch die »These[] von der Authentizität der persönlichen Erfahrung und somit auch der Worte, die diese Erfahrung ausdrücken« (ebd.: 40) verschleiert. Andererseits zeigt sich gerade in der diagnostizierten Konventionalisierung der Erfahrungsartikulation, dass auch vermeintlich unmittelbare Selbstaussagen (zumindest teilweise) anhand kulturell verfügbarer Rhetorik, Tropen und Formen strukturiert sind (hier etwa sichtbar in der Kopplung von Weiblichkeit und Leiden). Die Praxis, die Authentizität garantieren sollte, reproduziert damit (nicht vollständig, aber dennoch) rhetorische und symbolische Konventionen.

12 Judith Grant beschreibt, dass diese Kritik zu einem Split innerhalb der feministischen Theorieentwicklung führte, die die erfahrungszentrierten Aufbrüche seit 1968 aufnahm und theoretisierte: Während insbesondere nordamerikanische Theoretiker*innen von weiblicher – etwa schwarz-weiblicher oder proletarisch-weiblicher – Erfahrung als epistemischem Ausgangspunkt ausgingen, um patriarchale Herrschaftsmechanismen zu analysieren (paradigmatisch etwa in der Standpunkttheorie), nahmen andere, stärker von französischen Theorie-traditionen beeinflusste Feminist*innen die symbolischen und diskursiven Strukturen patriarchaler Herrschaft selbst zum Ausgangspunkt und problematisierten die Annahme, weibliche Erfahrung gewähre privilegierte Einsicht in diese (Grant 2015: 227f).

Ab der Mitte der 1970er Jahre beginnt also ein Reflexions- und Theoretisierungsprozess, der die akademische Erfahrungskritik, wie sie beispielsweise Joan Scott formuliert hat (1991), in Teilen vorwegnimmt,¹³ indem Authentizitäts-, Identifikations- und Identitätsdruck feministischer Erfahrungspraktiken kritisiert wurden. Die Kritik bezog sich nicht nur auf die feministische Kleingruppenarbeit, sondern auch und gerade auf die sich daran anschließende Literaturproduktion, die eine Welle von »Literatur über das Verhältnis der Frau zu ihrem Körper, hauptsächlich als Selbsterfahrungsberichte, als Autobiographien« (Classen/Goettle 2020: 154) hervorgebracht habe. Das bekannteste deutschsprachige Beispiel – Verena Stefans *Häutungen* (1975) – werde innerhalb feministischer Kontexte in Westdeutschland fast ausschließlich identifikatorisch gelesen, bzw. »als Wahrheit eines Stadiums hingenommen, das viele Frauen durchlebt haben oder durchleben« (Classen/Goettle 2020: 154), wie Gabriele Goettle und Brigitte Classen in einem Interview von 1977 mit Hélène Cixous und Maren Sell diskutieren. Goettle und Classen waren Herausgeberinnen der feministischen Zeitschrift *Die Schwarze Botin*, Cixous war französische Philosophin und Sell deutschfranzösische Verlegerin. Alle vier bezweifeln, dass identifikatorische und auf Authentizität zielende Schreibweisen und Lektüren feministischer Romane und Selbsterfahrungsberichte *an sich* ein politisches und emanzipatorisches Moment hätten (ebd.: 153). Während Goettle und Classen in erster Linie Stefans Versuch kritisieren, mittels Naturmetaphorik und eines »Sprechens mit dem Körper« die patriarchale Symbolstruktur der Sprache zu durchbrechen, da dieser die ideologische Gleichsetzung von Weiblichkeit und Natur letztlich lediglich reproduziere (ebd.: 154), richtet sich Cixous' schärfste Kritik gegen den US-amerikanischen Feminismus insgesamt. Die dortige Frauenbewegung sei zwar »sehr mächtig« (ebd.: 153), doch kann Cixous darin kein genuin politisches Moment erkennen: In der auf Erfahrung und Empowerment ausgerichteten US-feministischen Praxis werde weibliche Erfahrung und Körperlichkeit vielmehr naturalisiert und so »die politischen Beziehungen wie das Kräfteverhältnis von Macht auf der Seite der Männer und Unterdrückung auf der Seite der Frauen« (ebd.) verdeckt.

Ab den 1990er Jahren wird schließlich Erfahrungskritik nochmal aus einer explizit (neo-)liberalismuskritischen Richtung formuliert, wie bereits im Zitat von Adrienne Rich in der Einführung angeklungen ist. Die Darstellung persönlicher Erfahrung – insbesondere leidvoller, traumatischer – werde zu einer vermarktaren Res-

13 In einer kritischen Analyse feministischer Praktiken arbeitet Scott heraus, dass Erfahrung immer schon eine Interpretation, also kein unvermitteltes, »rohes« Material sei, dass direkt Einsicht in patriarchale oder sonstige Herrschaftsmechanismen böte: »Experience is always already an interpretation and in need of interpretation. What counts as experience is neither self-evident nor straightforward; it is always contested, and always therefore political.« (Scott 1991: 797)

source in einem neoliberal durchdrungenen Kulturbetrieb, und dadurch für feministische Gesellschaftskritik und -analyse praktisch nutzlos, schreibt Rich (2004: 395). Was hier als neoliberale Vereinnahmung von Erfahrung erscheint, lässt sich auf einen Impuls zurückführen, der sich laut Carol Hanisch schon in den 1970er Jahren abzeichnete. Hanisch kritisiert einen liberalen, auf »personal growth« (Hanisch 2010, s.p.) ausgerichteten Strang des CR: In dieser individualistischen Herangehensweise habe der Zweck mancher Gruppen vor allem darin bestanden, die eigene Persönlichkeit weiterzuentwickeln und sich als Teil einer bedeutsamen sozialen Bewegung zu fühlen, ohne jedoch tatsächlich an Kritik oder Gesellschaftsveränderung zu arbeiten, wie es für soziale Bewegungen konstitutiv wäre (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass feministische Erfahrungspraktiken, -politiken und -ästhetiken maßgeblich zur Erweiterung dessen beigetragen haben, was wir Politik nennen, und zwar über Prozesse kollektiver Artikulation, also der darstellenden Deutung von zuvor wenig repräsentiertem Erleben und privatisierten oder marginalisierten Erfahrungen. In diesem Sinne zielten sie auf die Herstellung einer politisierbaren Erfahrungsproduktion und die Transformation individuell erlebter Konflikte in geteiltes, analysierbares Wissen. Zugleich unterlagen diese Praktiken Prozessen der Einhegung: durch implizite Normierungen und Identifikationszwänge sowie durch kapitalistische und kulturindustrielle Mechanismen, die Erfahrung in identitätslogische Formate übersetzen und als Authentizitätsressource verwertbar machen. Emanzipatorische und normierende Funktionen oszillieren also in den hier rekonstruierten feministischen Erfahrungspraktiken.

4. Erfahrungspraktiken und -ästhetiken in der feministischen Gegenwartsliteratur: Aktualisierungen und Brüche

Im Abschnitt 2. *Kleines Panorama feministischer Gegenwartsliteratur* habe ich für die in diesem Beitrag exemplarisch herangezogenen Beispiele feministischer Gegenwartsliteratur einige Grundmodi und Funktionen von Erfahrungsbezugnahmen zusammengefasst (Ahmed: Erfahrung als Evidenz und Autorisierung; Las Tesis: Kollektivierung über Erfahrung und Entlastung von Individualisierung; L'Horizon: Ästhetisierung von Differenzenerfahrung als paradigmendurchkreuzende Formsprache), die vor dem Hintergrund der zeithistorischen Rekonstruktionen im vorangegangenen Abschnitt nun genauer ausgeführt werden sollen. In diesem Zuge beschreibe ich auch die zentralen sprachlich-formalen Spezifika der Beispieltexte.

»In writing this book, I wanted to stay even closer to the everyday than I had before« (Ahmed 2017: 10), schreibt Ahmed programmatisch in der Einleitung ihres Buchs. Sie fährt fort:

This book is personal. The personal is theoretical. Theory itself is often assumed to be abstract: something is more theoretical the more abstract it is, the more it is abstracted from everyday life. To abstract is to drag away, detach, pull away, or divert. We might then have to drag theory back, to bring theory back to life. (Ebd.)

Hier entwickelt Ahmed also den feministischen Slogan »The Personal is Political« weiter, indem sie das Persönliche nicht nur als politisch, sondern als theoretisch produktiv bestimmt. Eine explizite Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe erfolgt jedoch durchgehend nicht; Aktualisierung und Bruch liegen nah beieinander. Wie oben skizziert setzt Ahmed Erfahrung – bzw. genauer: deren erzählerische Repräsentation – als »resource to generate knowledge« (ebd.) und nimmt damit implizit den epistemischen Grundmodus feministischer CR-Praktiken auf.¹⁴ Eine weitere Parallele ist, dass sie dabei ebenfalls keine Theoretisierung dessens vornimmt, was Erfahrung ist und wie sie produziert wird. Außerdem lässt Ahmed ebenfalls eine latente Theoriefeindlichkeit durchblicken, die sich beispielsweise anhand der Rettungsfiguren zeigt, die sie aufbaut: Theorie soll wieder lebendig werden (»bring theory back to life« – also ist sie gerade tot); außerdem soll Theorie aus der Institution, wo sie zuvor verortet wurde (ebd.: 8), »wieder herausgezogen« (ebd.: 10) und »heimisch gemacht werden« (so der Untertitel der Einleitung: »Bringing Feminist Theory Home«, ebd.: 1).

Der parataktische Stil aus aneinandergereihten, eher kurzen Hauptsätzen, der die Sprache der zitierten Passage kennzeichnet, wird an zahlreichen Stellen genutzt. Der Text ist außerdem von Zwischenüberschriften durchsetzt, die oft wie Merksätze klingen: »Where we find feminism matters; from whom we find feminism matters« (ebd.: 5; im Orig. fett markiert). Durch beides wird die Lesbarkeit erhöht, die zahlreichen Parataxen beschleunigen zudem die Lesegeschwindigkeit.

Living a Feminist Life entwickelt insofern weniger eine theoriegestützte Analyse als eine feministische Pädagogik und Moral. Diese spitzt Ahmed auf die Personifikation der bzw. des »Feminist Killjoy« zu. Das Prinzip dieser Figur entfaltet Ahmed in zehn Merksätzen, die sich alle mehr oder weniger darum drehen, »unhappiness« (ebd.: 257) zu verursachen, zu leben und in anderen zu unterstützen oder zu stärken.¹⁵ Hier umreißt Ahmed also normativ-handlungsleitend die Haltung ei-

14 Ahmed schreibt der Erfahrung des Killjoy-Werdens eine ähnlich produktive selbstverändernde Kraft zu wie dem CR zugeschrieben wurde: »[T]hese experiences also give us resources. What we learn from these experiences might be how we survive these experiences.« (Ahmed 2017: 235)

15 Die ersten drei Prinzipien geben bereits einen guten Einblick: »PRINCIPLE 1: I AM NOT WILLING TO MAKE HAPPINESS MY CAUSE« (Ahmed 2017: 257); »PRINCIPLE 2: I AM WILLING TO CAUSE UNHAPPINESS« (ebd.: 258); »PRINCIPLE 3: I AM WILLING TO SUPPORT OTHERS WHO ARE WILLING TO CAUSE UNHAPPINESS« (ebd.: 259; alle Zitate sind neben der Majuskelschrift zusätzlich im Orig. fett markiert). Die anderen beziehen sich beispielsweise auf

ner feministischen Spaßverderberin. Dieses Vorgehen ist typisch für eine popfeministische essayistische Sachbuchliteratur. Margaret Stokowskis *Untenrum frei* erörtert beispielsweise eine »Poesie des Fuck You« (2016: 189–212); sie entwickelt also wie Ahmed eine griffige Trope für ihre feministische Haltungs- bzw. Handlungsempfehlungen. Diese »magische Formel« (ebd.: 190) helfe dabei, »die eigene Handlungsfähigkeit zu erhalten und sich daran zu erinnern, wofür man steht« (ebd.). Laurie Penny spitzt ihre popfeministische Handlungsanleitung ähnlich griffig auf eine *Bitch Doctrine* (2017) zu. Die drei tropischen Formeln veranschaulichen also die souveranisierenden Selbstführungstechniken, die die popfeministischen Autorinnen ihren Leser*innen anbieten. Obwohl in allen drei Beispielen deren feministische Stoßrichtung ausformuliert wird (Ahmed will beispielsweise die Bekämpfung von Sexismus und Rassismus in Institutionen wie der Universität voranbringen), bleiben Phantasien und Vorausgriffe einer feministisch veränderten Welt und Gesellschaft in den Textbeispielen tendenziell leer (Stutz 2019: 13). Stattdessen zielen die feministische Pädagogik oder Lebenshilfe des *Feminist Killjoys*, des *Fuck-Yous* und der *Bitch Doctrine* auf die einzelne Leserin, die ihre Haltung entwickeln, überprüfen und adaptieren soll. Der oben skizzierte liberale Impuls persönlicher und moralischer Weiterentwicklung, der bereits in einem Teil feministischer Erfahrungsarbeit nach 1968 aufschien, findet sich also hier aktualisiert.

Las Tesis schlägt demgegenüber einen Weg ein, der die individuelle Leserin und Feministin von Zumutungen eines neoliberal geprägten Individualismus, genauer: »der Vereinzelung des Empfindens und der Erfahrung« (2021b: 7) entlasten will. *Que-mar el miedo* zielt dafür auf feministische Kollektivierung:

El aislamiento de los sentires y de las experiencias le ha permitido al patriarcado tomarnos por sorpresa, solas y angustiadas. A través de la internalización real de la empatía y sororidad, en vinculación con el colectivo, es que podemos defendernos de las jaulas patriarcales.¹⁶ (Las Tesis 2021a: 9)

Wichtige Motive feministischer Erfahrungsarbeit der 1970er Jahre werden hier aufgenommen, konkret die Einübung von Einfühlung, Empathie, Schwesternschaft und Identifikation. Als sprachlich-performativen Unterbrechungsversuch dieser Vereinzelung nutzt das Kollektiv nicht nur durchgehend das »Wir« als kollektives

rassistische bzw. sexistische Witze, darauf, ein Leben zu führen, das andere als »freudlos« empfinden könnten und darauf, Verbindungen mit Institutionen oder Einzelpersonen abzuschneiden, die sich »damaging« (ebd.: 266), also »verletzend« verhalten.

- 16 Aus der deutschen Übersetzung: »Die Vereinzelung des Empfindens und der Erfahrungen hat es dem Patriarchat ermöglicht, jede von uns allein und eingeschüchtert zu überraschen. Indem wir in Verbindung mit dem Kollektiv echte Einfühlung und Schwesternschaft üben, können wir den patriarchalen Käfig aufbrechen.« (Las Tesis 2021b: 7). Diese Passage ist die Begründung für das Sprechen in Wir-Form.

Sprechpronomen (das immer auch potentiell exkludierend wirkt), sondern auch eine Rhythmisierung von Sprache und Erfahrung, die an das chorische Sprechen in gebundenen Versen auf dem Theater erinnert:

Nosotras hemos sido abandonadas por nuestro padre.
 Nosotras hemos sido abandonadas por nuestra madre, incluso viviendo con ella.
 Nosotras crecimos solas porque nuestra mamá tuvo que hacerse cargo de más de un rol.
 Nosotras somos hijas de un padre que violentó a nuestra madre.

Nosotras hemos sido abusadas.
 Nosotras hemos sido perseguidas por autos en la calle.
 Nosotras hemos tenido miedo de caminar en la calle de día.
 Nosotras hemos tenido miedo de caminar en la calle de noche.¹⁷ (Ebd.: 10)

Ähnlich wie der antike Chor im Drama artikuliert diese kollektive Stimme keine Innerlichkeit oder individuelle Psychologie, sondern eine soziale und historisch gewordene weibliche Erfahrung.¹⁸ Die rhythmischen Abschnitte in Versform lassen sich dabei als Weiterentwicklung der Performancekunst des Kollektivs verstehen, die auf rhythmischem Sprechen bzw. Sprechgesang und repetitiven, ritualhaften Tanzbewegungen im öffentlichen Raum beruht.¹⁹ Der Text inszeniert die Perspektive eines queerfeministischen Kollektivsubjekts, dessen politische Praxis auch im Text in ihrer potentiell performativen Dimension und Artikulationsweise aufscheint.

Theoretisch lehnt sich das Kollektiv an marxistische und feministisch-materialistische Analysen von Silvia Federici und Rita Segato an (ebd.: 32, 35, 52, 110). Kritik und Organisation gegen eine neoliberale, zunehmend autoritäre Austeritätspolitik, die in vielen südamerikanischen Kontexten (wie anderswo auch) systematisch soziale Infrastrukturen abbaut und Menschen die materiellen Lebensgrundlagen entzieht, ist explizites Ziel von Las Tesis. Damit lehnen sie sich an das materialistisch

-
- 17 »Wir sind von unserem Vater verlassen worden./Wir sind von unserer Mutter verlassen worden, selbst wenn wir mit ihr gelebt haben./Wir sind allein aufgewachsen, weil sich unsere Mama zwischen zwei Rollen aufreiben musste./Wir sind Töchter eines Vaters, der unserer Mutter Gewalt angetan hat./Wir sind missbraucht worden./Wir sind auf der Straße von Autos verfolgt worden./Wir hatten Angst, tagsüber durch die Straßen zu gehen./Wir hatten Angst, nachts durch die Straßen zu gehen.« (Ebd.: 8)
- 18 Weibliche Erfahrung ist beim Las Tesis-Kollektiv ähnlich wie in vielen südamerikanischen *Ni Una Menos*-Kontexten gemäß einer queerfeministischen Konzeption gedacht, also nicht an eine biologische Weiblichkeitskonzeption gebunden (Las Tesis 2021a: 56–59).
- 19 Wie auf der Videodokumentation der Las Tesis-Performance *Un violador en tu camino* vom 21. November 2019 zu sehen ist: <https://www.youtube.com/watch?v=aB7r6hdo3W4>. Die Tanzelemente sind eine weitere Parallele zum antiken Chor im Drama.

geprägte Politikverständnis des lateinamerikanischen Massenbewegungsfeminismus an, wie es Verónica Gago (2020) im Kontext von *Ni Una Menos* beschreibt: Sie formuliert eine Kritik der neoliberalen politischen Ökonomie und analysiert dabei die Zusammenhänge zwischen Gewalt-, Arbeits- und Reproduktionsverhältnissen. In Bezug auf die feministischen Erfahrungspraxis lässt sich festhalten, dass Las Tesis eine Aktualisierung jenes unorthodox marxistisch geprägten Strangs des CR vornimmt, der individuelle Gewalterfahrung nicht psychologisierend deutete, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Produktions- und Reproduktionsverhältnisse analysierte. Die Erfahrungsartikulation ist Ausgangspunkt von feministisch-kollektiver Organisation und Mobilisierung. Das queerfeministische ›Wir‹ des Manifests entsteht dabei bisweilen durch homogenisierende Abgrenzungsfiguren: Frauen und geschlechtsdissident lebende Menschen versammeln sich in diesem ›Wir‹ gegen die cismännlichen Ausbeuter und Vergewaltiger.

Formal knüpft die vergleichsweise knappe, referenzarme und bewusst zugängliche Anlage des Buches an zentrale Merkmale feministischer Handreichungen, Manifeste und Flugschriften der 1970er Jahre an: Es bietet Anleitung und Reflexion zur feministischen Performance- und Versammlungsarbeit im öffentlichen Raum und versteht Theorie als unmittelbar handlungsleitend. Anders als die historisch vielfach in feministischen Gegenöffentlichkeiten zirkulierenden, in DIY-Ästhetik produzierten und über autonome feministische Buchläden und Zentren verbreiteten Materialien erfolgt die Distribution und Übersetzung hier jedoch über einen internationalen Verlagskonzern, und zwar über einen Imprint der Grupo Planeta, der größten spanischsprachigen Verlagsgruppe weltweit. Damit verschiebt sich die mediale und ökonomische Infrastruktur der feministischen Wissenszirkulation: Die Form erinnert an die Praxis feministisch-autonomer Zine-Produktion, während ihre Verbreitungslöge in globale Buchmärkte eingebettet ist.

Kim de l'Horizons *Blutbuch* ist gegenüber den anderen beiden Beispielen ein Text, der seine ästhetische Gemachtheit, Poetizität und seine Intervention in verschiedene literarische Gattungskonventionen hervorhebt. Der Roman, der – wie in der Autofiktion üblich – von einer Ich-Stimme erzählt wird, die wie der*die²⁰ Autor*in heißt, montiert unterschiedliche Genreschreibweisen und Erzählelemente: Die Herkunftserzählung in den ersten beiden Teilen lehnt sich an den klassischerweise von inneren und äußeren Hemmnissen gekennzeichneten Klassenaufstiegsplot der Autosoziobiographie an, der dritte Teil ist eine Szeneerzählung von Clubgängen, Cruisen und schwulem Sex, durchsetzt von Abschnitten, die wissenschaftliche Konventionen zitierend die Geschichte und Taxonomie der Blutbuche ausführen; der vierte Teil präsentiert wiederum die historischen Rechercheaufzeichnungen;

20 Kim de l'Horizon schreibt in deren Instagram-Bio, dass entweder keine oder die Neopronomen ›dey/deren/derem‹ genutzt werden sollen (Analogbildung zum englischen ›they/them‹).

gen, die die Mutter der Erzählfigur zur Familiengenealogie erarbeitet hat; der fünfte Teil besteht schließlich aus Briefen an die Großmutter des*der Erzähler*in.²¹ Wie oben schon angeklingen ist, nennt Kim de l'Horizon die Schreibweise, die dey mit und für diese Genremontage entwickelt, *écriture fluide*, wobei dey auf die Weiterentwicklung einer *écriture féminine* (Cixous 2013) zielt, die L'Horizon als »zu binär« (2022b, s.p.) empfindet.

Blutbuch arbeitet also an einer Formsprache der Differenz zum patriarchal geprägten zweigeschlechtlichen Paradigma, für das im Text immer neue Metaphern und Genrebezeichnungen gefunden werden (z.B. »Schauermärchen von bloss zwei Geschlechtern«, »binär gecodetes Knallergame«, L'Horizon 2022a: 125f). Eine solche Formsprache für geschlechtliche Differenz zu entwickeln und prozessual vorzuführen, war schon der programmatische Ansatz von Verena Stefans *Häutungen*. Wie Stefan inszeniert auch L'Horizon einen Genremix, was im Falle Stefans schon der Untertitel des Texts verrät: *Biografische Aufzeichnungen. Gedichte. Träume. Analysen*. Die weiteren sprachlich-formalen Parallelen zeigen Tomke König und Benedikt Wolf auf: die autobiographisch-fiktionalisierende Schreibweise, die Hinwendung zur Naturmetaphorik, die zum Ende des Texts eine nicht-binäre Geschlechtsidentität über die Gleichsetzung mit »lichens« (also Flechtenarten) setzt, die mit einer quasi-spirituellen, rauschhaften Naturerfahrung korrespondiert (L'Horizon 2022a: 296f), sowie Parallelen in der Metaphernstruktur, die die Texte für die Literarisierung körperlicher Veränderungen der jeweiligen Ich-Erzählstimmen entwerfen (König/Wolf 2024: 242). Ergänzen lässt sich die parallele Wassermetaphorik, die sowohl in *Blutbuch* als auch bei Stefan für geschlechtliche Metamorphose und herrschaftsfreie Geschlechtererfahrung steht (insbesondere ein Gedicht an die Geliebte, Stefan 1975: 91f; L'Horizon verarbeitet sie an zahlreichen Stellen, die auf das Fluide der Poetologie anspielen sowie auch konkret in Kindheits- und Sexualitätserfahrungen, beispielsweise L'Horizon 2022a: 86, 161).

In dieser Perspektive erscheint *Blutbuch* somit als Aktualisierung eines schon in den 1970er Jahren kritisierten, jedoch ästhetisch wie politisch einflussreichen Projekts, das im Kontext und für die autonome Frauenbewegung entstanden ist. Stefans Versuch, eine nicht-patriarchale Formsprache geschlechtlicher Differenz zu entwickeln, wird hier in Richtung einer nicht-binären, queerfeministischen Subjekt- und Erzählposition weitergeführt, die jedoch an erzählstrukturell ähnlicher Stelle in eine Aporie gerät wie Stefans *Häutungen*: Eine »Position außerhalb des Paradigmas positiv zu formulieren« (König/Wolf 2024: 243) führt zumindest stellenweise in eine authentifizierende, identitätslogische Fixierung einer nicht-binären geschlechtlichen Position. Eine explizite intertextuelle Bezugnahme auf

21 Sie sind auf Englisch formuliert, ein Umgang mit Angst und Scham vor der Großmutter, die kein Englisch versteht (L'Horizon 2022a: 267).

Stefans *Häutungen* bleibt dabei aus. Die strukturellen und poetologischen Parallelen ergeben sich vielmehr aus einer genealogischen Nähe der bearbeiteten erzählerischen und selbstästhetischen Problemstellungen.

Blutbuch lässt sich als prominentes deutschsprachiges Beispiel eines transnationalen Stils lesen, der grundlegende Einsichten des akademischen Queerfeminismus wie die Prozessualität von Selbstverhältnissen sowie das queerende Einschreiben in Gender- und Genreordnungen verarbeitet und ästhetisiert (aufwertend/historisierend: Fournier 2021; kritisch/polemisch Kornbluh 2024: 65–112). Der oben bereits zitierte Verleger Jo Lendle führt als Beispiele dieser »nicht-binäre[n] Literatur« v.a. US-amerikanische Autor*innen an: »Maggie Nelson, Eula Biss, Leslie Jamison, Lisa Olstein« (Lendle 2021, s.p.). Insbesondere Maggie Nelson, die mit ihren zwischen Essay, Roman und Autobiographie fluktuierenden Texten genreprägend wirkte (Peter 2022, s.p.), gilt als zentraler Referenzpunkt einer queeren Autofiktion, die selbstbeobachtendes und -deutendes Schreiben und Lesen als Technik der Selbstführung entwirft und zugleich vorführt. Erfahrungsartikulation fungiert hier nicht primär als politisierbare Evidenzquelle, sondern als ästhetischer Modus der Selbst- und Welterschreibung innerhalb geteilter, medial vermittelter Erfahrungsräume.²²

5. Schluss

In diesem Beitrag habe ich anhand exemplarischer Beispiele gezeigt, inwiefern die gegenwärtige Erfahrungszentrierung feministischer Literatur an feministische Erfahrungspraktiken und -ästhetiken anschließt, die um 1968 entwickelt und in den 1970er Jahren ausdifferenziert wurden. Diese genealogische Konstellation erweist sich zugleich als Aktualisierung und als Bruch, insofern alle Beispiele nur implizit auf die Entwicklung und Kultivierung dieser Praktiken und Formen Bezug nehmen. Zwar greifen die untersuchten Texte zentrale Modi erfahrungsbasierter feministischer Wissens- und Praxisproduktion auf, doch beziehen sie sich nicht explizit auf deren historische Entstehungsbedingungen, Konfliktlinien und Kritiken. Gerade darin zeigt sich, wie sehr feministische Erfahrungspraktiken und -ästhetiken der

22 In einer poetologisch lesbaren Stelle heißt es dazu beispielsweise in *Blutbuch*, dass die Autofiktion fiktional-faktualer Produktionsmodus queerer Subjektivität (und mithin Erfahrung) sei, weil diese Subjektivität in der zweigeschlechtlichen, heterosexistischen Ordnung oftmals als nicht real adressiert werde: »Maybe this is, what is inherently queer about autofiction: to start writing from a reality that repeats the fiction that we don't exist. To start writing from a reality that isn't real to us, that puts us in the realm of fiction. To produce ourselves through writing, to invent literary spaces that are other, hyperreal, utterly needed realities. Maybe this is, why so many of us write ›autofiction‹: because we are still stories, because we aren't real bodies yet.« (L'Horizon 2022: 270)

1970er Jahre als Wissensbestände sedimentiert sind: als Selbstverständlichkeiten feministischer Gegenwartskultur, die in Produktion und Rezeption wirksam bleiben, ohne als Traditionslinien kenntlich gemacht zu werden. Eine Einbettung zentraler Stränge und Genres feministischer Gegenwartsliteratur in solche historischen Genealogien erscheint mir daher nicht nur im Sinne eines ›durch Historisierung die Gegenwart besser verstehen‹ sinnvoll, sondern auch vor dem Hintergrund eines »feministische[n] Wiederholungszwang[s]« (Stutz 2019: 10): Kontinuitäten werden als Innovationen missverstanden, während frühere Aporien unbemerkt reproduziert werden.²³ Das Muster dieses Wiederholungszwangs sind abgebrochene Konflikte und diskontinuierliche Konfliktlinien. Die hier diskutierten Texte können hierfür als Beispiel gelesen werden: *Living a Feminist Life* versteht Erfahrung als Ressource für Alltagstheorie, die am Schluss des Texts weniger auf Gesellschaftskritik und -veränderung denn auf individualisierte Selbstführung zielt, Las Tesis kollektivieren Erfahrung gegen neoliberale Vereinzelung und bauen dabei zum Teil homogenisierende Wir-Figuren auf, *Blutbuch* reinszeniert den Widerspruch, in den schon *Häutungen* geraten war, nämlich eine geschlechtliche Position, die binäre Paradigmen durchkreuzen sollte, dennoch naturanalog zu fixieren (zumindest punktuell).

Der anhaltende Erfahrungsboom der feministischen Gegenwartsliteratur – und auch darüber hinaus – lässt sich insofern sowohl hinsichtlich seines kritischen wie auch konformistischen Potentials lesen. Die literarisch-feministische Artikulation von Erfahrung repräsentiert und deutet weiterhin wenig in hegemonialen Diskursen vorkommende Erfahrungszusammenhänge; sie kommuniziert dabei akademisches Wissen der Gender Studies, das – und das zeigt nicht zuletzt der anhaltende kommerzielle Erfolg der hier diskutierten Texte – auch außerhalb der Universitäten dringend gebraucht wird. In einer Analyse, die, wie hier vorgeführt, dialektische Lesarten zulässt, wird jedoch ebenso sichtbar, dass diese Erfahrungsartikulation normierende Identifikationsregime, marktgängige Authentizitätsökonomien und neoliberal anschlussfähige Modi moralischer Selbstverantwortung auch stützen kann. Gerade deshalb bleibt die Frage zentral, unter welchen medialen, institutionellen und ökonomischen Bedingungen Erfahrung heute literarisch erzeugt, zirkuliert und als feministisch inszeniert wird und was diese literarischen Produktionsweisen jeweils abschneiden, verdecken oder verschleiern.

23 Gayle Rubin beschreibt das Phänomen pointiert in einem retrospektiven Vortrag zu den ›feminist sex wars‹ der 1980er Jahre: Was nicht in feministischen Blogs, auf Instagram oder in populären Sachbüchern erscheint, ist im gegenwärtigen feministischen Diskurs faktisch nicht präsent, und so werden historische feministische Auseinandersetzungen und Konflikte verfälscht oder verflacht (Rubin 2022; Min. 27:33-29:20). Vor diesem Hintergrund wird die Arbeit von (Literatur- und Kultur-)Historiker*innen sowie historisierend arbeitender Forschung zu sozialen Bewegungen umso wichtiger.

Literatur

- Ahmed, Sara (2017): *Living a Feminist Life*, Durham: Duke University Press.
- Alcoff, Linda Martín (2000): Phenomenology, Post-Structuralism, and Feminist Theory on the Concept of Experience, in: Linda Fisher/Lester Embree (Hg.), *Feminist Phenomenology*, Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers, 39–56. https://doi.org/10.1007/978-94-015-9488-2_3
- Allen, Pamela (1970): *Free Space. A Perspective on the Small Group in Women's Liberation*, New York: Times Change Press.
- Anonym (1972): *Women's Bodies. Women's Minds. A Guide to Consciousness Raisin*, in: *Ms. Magazine* 1, 18–24.
- Anonym (2019): Videodokumentation der Las Tesis-Performance »Un violador en tu camino« vom 21. November 2019. <https://www.youtube.com/watch?v=aB7r6hd03W4>.
- Bartky, Sandra Lee (1990): *Femininity and Domination. Studies in the Phenomenology of Oppression*, New York/London: Routledge.
- Boltanski, Luc/Ève Chiapello (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK.
- Brown, Wendy (2015): *Undoing the Demos. Neoliberalism's Stealth Revolution*, New York: Zone Books. <https://doi.org/10.2307/j.ctt17kk9p8>
- Cixous, Hélène (2013): Das Lachen der Medusa, in: Esther Hutfless/Gertrude Postl/Elisabeth Schäfer (Hg.), *Hélène Cixous: Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen*, Wien: Passagen, 39–62.
- Classen, Brigitte/Goettle, Gabriele (2020 [1977]): Trennung. Ein Gespräch mit Hélène Cixous und Maren Sell, in: Vojin Saša Vukadinović (Hg.), *Die Schwarze Botin. Ästhetik, Kritik, Polemik, Satire 1976–1980*, Göttingen: Wallstein, 149–162. <https://doi.org/10.5771/9783835345331-149>
- Combahee River Collective (1982 [1977]): A Black Feminist Statement, in: Gloria T. Hull/Patricia Bell Scott/Barbara Smith (Hg.), *All the Women are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*, New York: Feminist Press, 13–21.
- Cooke, Jennifer (2020): Feminist Manuals and Manifestos in the Twenty-first Century, in: Jennifer Cooke (Hg.), *The New Feminist Literary Studies. Twenty-First-Century Critical Revisions*, Cambridge: Cambridge University Press, 194–207. <https://doi.org/10.1017/9781108599504.015>
- Echols, Alice (2019 [1989]): *Daring to Be Bad. Radical Feminism in America, 1967–1975. Thirtieth Anniversary Edition*, Minneapolis: University of Minnesota Press. <https://doi.org/10.5749/j.ctvqmp26c>
- Evans, Sara M. (1979): *Personal Politics. The Roots of Women's Liberation in the Civil Rights Movement and the New Left*, New York: Knopf.

- Felski, Rita (1989): *Beyond Feminist Aesthetics. Feminist Literature and Social Change*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Fournier, Lauren (2021): *Autotheory as Feminist Practice in Art, Writing, and Criticism*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Frauen aus der Frauengruppe Freiburg (1975): Kleingruppen – Erfahrungen und Regeln, in: *Frankfurter Frauen* (Hg.), *Frauenjahrbuch '75*, Frankfurt a.M.: Roter Stern, 184–189. <https://doi.org/10.7551/mitpress/13573.001.0001>
- Gago, Veronica (2020): *Feminist International. How to Change Everything*, London: Verso.
- Gerhard, Ute (2022): *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*, 5. akt. Aufl., München: Beck.
- Grant, Judith (2015): Experience, in: Lisa Disch/Mary Hawkesworth (Hg.), *Oxford Handbook of Feminist Theory*, New York/London: Oxford University Press, 227–246. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199328581.013.12>
- Gros, Alexis/Dreher, Jochen/Rosa, Hartmut (2026): Phänomenologie und Kritische Theorie. Einleitung, in: Alexis Gros/Jochen Dreher/Hartmut Rosa (Hg.), *Phänomenologie und Kritische Theorie*, Berlin: Suhrkamp, 9–75.
- Hanisch, Carol (1970): The Personal is Political, in: Shulamith Firestone/Anne Koedt (Hg.), *Notes from the Second Year*, New York: Radical Feminism, 76–77.
- Hanisch, Carol (2010): Women's Liberation Consciousness-Raising: Then and Now, in: *On the Issues Magazine*. <https://ontheissuesmagazine.com/feminism/womens-liberation-consciousness-raising-then-and-now/>
- Hardt, Michael (2023): *The Subversive Seventies*, New York/London: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oso/9780197674659.001.0001>
- Hartsock, Nancy C. M. (1983): The Feminist Standpoint. Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism, in: Sandra G. Harding/Merrill B. Hintikka (Hg.), *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*, Dordrecht: Springer, 283–310. https://doi.org/10.1007/0-306-48017-4_15
- Hill Collins, Patricia (1990): *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, Boston: Unwin Hyman.
- Irigaray, Luce (1979): *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin: Merve.
- Klanke, Annika (2025): Zwischen Erfahrungsempphase und Erfahrungskritik. Tendenzen im Feld der feministischen Gegenwartssayistik, in: *Zeitschrift für Germanistik* 35(2), 364–381. https://doi.org/10.3726/92165_364
- König, Tomke/Wolf, Benedikt (2024): Die Leibsprache der Geschlechter. Eine Intervention, in: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 16(3), 231–247. <https://doi.org/10.3224/gender.v16i3.16>
- Krechel, Ursula (1975): *Selbsterfahrung und Fremdbestimmt. Bericht aus der Neuen Frauenbewegung*, Darmstadt u.a.: Luchterhand.

- Kristeva, Julia (1981 [1979]): *Women's Time*, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 7(1), 13–35. <https://doi.org/10.1086/493855>
- Kornbluh, Anna (2024): *Immediacy. Or the Style of Too Late Capitalism*, London: Verso.
- L'Horizon, Kim de (2022a): *Blutbuch*. Roman, Köln: DuMont.
- L'Horizon, Kim de (2022b): *Ecritures fluides*, in: *Fabrikzeitung*. <https://www.fabrikzeitung.ch/ecritures-fluides/>
- Landweer, Hilge/Marcinski, Isabella (Hg.) (2016): *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes*, Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839436394>
- Las Tesis (2021a): *Quemar el miedo. Un manifiesto*, Barcelona/Santiago de Chile: Planeta.
- Las Tesis (2021b): *Verbrennt Eure Angst. Ein feministisches Manifest*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lauretis, Teresa de (1986): *Semiotics and Experience*, in: Teresa de Lauretis, Alice Doesn't. *Feminism, Semiotics, Cinema*, London: Macmillan, 158–167.
- Lendle, Jo (2021): *Nichtbinäre Literatur*, in: Jo Lendle, Webblog. <https://jolendle.de/nichtbinaere-literatur/>
- Libreria delle donne di Milano (1999 [1987]): *Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis*, übers. v. Traude Sattler, 3. Aufl., Berlin: Orlanda.
- Lux, Katharina (2019): ›Es liegt nicht in unserem Interesse, Erfahrungen in eine vorgefaßte Theorie einzupassen ...‹ Erfahrung und feministisches Bewusstsein in der autonomen Frauenbewegung der 1970er-Jahre, in: *Outside the Box. Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik* #7, 64–73.
- Lux, Katharina (2022): *Selbsterfahrung*, in: Gudrun Ehlert/Heide Funk/Gerd Stecklina (Hg.), *Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht*, München: Beltz Juventa, 516–520.
- Martus, Steffen (2025): *Erzählte Welt. Eine Literaturgeschichte der Gegenwart*, Reinbek: Rowohlt.
- Metz, Saskia (2021): Eine Analyse der Performance ›un violador en tu camino‹ (Ein Vergewaltiger auf deinem Weg), in: *GenderPolitikOnline*, https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/frauenmensenrechte/Performance---Ein-Vergewaltiger-auf-deinem-Weg/Saskia-Metz---Eine-Analyse-der-Performance-final.pdf
- Mies, Maria (1978): *Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1(1), 41–63.
- Peter, Lilian (2022). *Der Text als Beutel, nicht als Waffe*, in: 10 nach 8. *Zeit Online-Blog*. <https://www.zeit.de/kultur/2022-08/buchgenres-literatur-roman-10nach8/>

- Redstockings (1970): Redstockings Manifesto, in: Robin Morgan (Hg.): *Sisterhood is Powerful. An Anthology From the Women's Liberation Movement*, New York: Random House, 533–536.
- Reichard, Sven (2014): *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin: Suhrkamp.
- Rich, Adrienne (2001): *Credo of a Passionate Skeptic*, in: *Monthly Review*. <https://monthlyreview.org/articles/credo-of-a-passionate-skeptic-remembrance-of-adrienne-rich/>
- Rivolta Femminile (1972): *Significato dell'autocoscienza nei gruppi femministi*, Typoskript/Flugschrift, Digitalisat: Biblioteche Civiche di Padova, Sammlung Dalla Costa. <https://www.bibliotechecivichepadova.it/it/collezioni-biblioteca/dalla-costa/significato-autocoscienza-gruppi-femministi>
- Röhl, Martina/Sieferle, Barbara (2023): *Erfahrungsverständnisse ›einkreisen‹ und präzisieren*, in: Martina Röhl/Barbara Sieferle (Hg.), *Erfahrung. Kulturanalytische Relationierungen*, Münster/New York: Waxmann, 7–26.
- Rubin, Gayle (2022): *The Feminist Sex Wars: A Retrospective*, Videoaufzeichnung eines Vortrags an der Cornell University. <https://www.youtube.com/watch?v=DWjqeAarm2I>
- Sabransky, Alina (2024): *Écriture Fluide. Von verflüssigten Körpern und queeren Befreiungsakten*, in: *Feministische Studien* 2(24), 209–226. <https://doi.org/10.1515/fs-2024-0030>
- Sarachild, Katie (1970): *A Program for Feminist ›Consciousness Raising‹*, in: Shulamith Firestone/Anne Koedt (Hg.), *Notes from the Second Year*, New York: Radical Feminism, 78–80.
- Sarachild, Katie (1978): *Consciousness Raising. A Radical Weapon*, in: Redstockings (Hg.), *Feminist Revolutions*, New York: Random House, 144–150.
- Schulz, Kristina (2023): *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Scott, Joan (1991): *The Evidence of Experience*, in: *Critical Inquiry* 17(4), 773–797. <https://doi.org/10.1086/448612>
- Sell, Laura (2019): *A Decade of Duke University Press*, Duke University Press Blog. <https://dukeupress.wordpress.com/2019/12/30/a-decade-of-duke-university-press/>
- Sharpe, Lori (1975): *Supplemental [Consciousness-Raising] Guidelines for Black Women*, in: Deena Peterson u.a. (Hg.), *A Practical Guide to the Women's Movement*, New York: Women's Actions Alliance Press, 203–204.
- Shreve, Anita (1989): *Women Together, Women Alone: The Legacy of the Consciousness-Raising Movement*, New York: Viking.
- Stefan, Verena (1994 [1975]): *Häutungen*, Frankfurt a.M.: Fischer.

- Stutz, Constanze (2019): Auf den Fleischmarkt und untenrum frei unterwegs. Zum Wiederholungszwang popfeministischer Erfahrungsliteratur, in: *Outside the Box. Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik* #7, 8–14.
- Wagner, Angelika (1973): Bewußtseinsveränderung durch Emanzipations-Gesprächsgruppen, in: Hans Dieter Schmidt u.a. (Hg.), *Frauenfeindlichkeit. Sozialpsychologische Aspekte der Misogynie*, München: Juventa, 143–159.
- Women's Action Alliance (1975): *Consciousness Raising Guidelines*, in: Deena Peterson u.a. (Hg.), *A Practical Guide to the Women's Movement*, New York: Women's Actions Alliance Press, 189–194.
- Young, Iris Marion (2005): *On Female Body Experience: »Throwing Like a Girl« and Other Essays*, London/New York: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/0195161920.001.0001>